

L: Jes 9,1-6

Ev: Mt 22,1-14

DAS HOCHZEITSGEWAND

Das heutige Evangelium ist irgendwie durchwachsen und enthält auf den ersten Blick – oder beim ersten Hören – nicht nur Erfreuliches sondern auch Verstörendes. Um solch ein Evangelium als Evangelium, also als frohe Botschaft im umfassenden Sinn zu erschließen, muss man deshalb einige Arbeit leisten. D.h. man muss einerseits überlegen, wie es die Menschen gehört haben, die in der Zeit gelebt haben, als es niedergeschrieben wurde (und welche Menschen das waren, die es gehört haben) und außerdem muss man wie immer auch den Zusammenhang, in dem es steht, mit bedenken.

Denn der heutige Text steht in einer Reihe von Bildern, mit denen Jesus den religiösen Eliten antwortet, die empört waren über das Auftreten Jesu im Jerusalemer Tempel, dessen Kult er nicht nur radikal in Frage gestellt hat, sondern den er eigentlich - indem er die Geldwechsler und die Verkäufer der Opfertiere hinausgeworfen hat – unmöglich gemacht hat.

Die Leute, die diesen Text gehört haben, waren aber nicht mehr die religiösen Eliten Jerusalems, sondern es war die frühchristliche Gemeinde.

Zuvor hatte Jesus von den zwei Söhnen eines Mannes gesprochen, die er in seinen Weinberg schicken wollte. Der eine sagt nein, geht aber doch, der andere sagt ja, geht aber nicht.

Dann erzählte er das Gleichnis vom Gutsbesitzer, der seinen Anteil der Früchte von den Winzern holen möchte. Diese aber werfen die Boten hinaus, massakrieren sie, und als der Besitzer seinen Sohn schickt, töten sie ihn sogar, um den Weinberg in Besitz zu nehmen. Darum wird den Winzern der Weinberg weggenommen und anderen gegeben.

Nachdem Jesus Gott zuerst mit einem Vater verglichen hat, dann mit einem Gutsbesitzer, folgt nun das dritte Bild, in dem Jesus Gott mit einem König vergleicht. Für den „Sohn“, den die Winzer getötet haben, lässt er das Hochzeitsmahl richten und lädt die Gäste ein. Wiederum wird die Ablehnung der Ersteingeladenen geschildert. Manche haben profane Gründe und ziehen ihre Geschäfte vor, die anderen, die die Diener sogar massakrieren und töten, stehen für die religiösen Eliten, die die Propheten aufgrund ihrer eigenen verdrehten Religiosität umgebracht haben.

Die Reaktion des Königs in diesem Bild ist verstörend und passt für uns nicht als Vergleich für Gott. Er lässt die Stadt in Schutt und Asche legen. Wir müssen uns vor Augen halten, dass das Evangelium zurzeit geschrieben wurde, als Jerusalem tatsächlich von den Römern zerstört wurde. So wird - wie schon die großen Unglücke in der Zeit des Alten Testaments - deutlich gemacht, dass dies nicht geschehen ist, weil Gott schwach ist.

Aber der eigentliche Punkt liegt nicht im Zorn des Königs, der die Stadt zerstören lässt, sondern dass der Wille, das Fest zu feiern, ungebrochen ist und durch nichts überwunden werden kann. Im Gegenteil: nun weitet sich der Kreis der Eingeladenen sogar aus. Das Bild sagt: Egal, was Menschen auch falsch machen - Gottes Heilswillen setzt sich durch, trotz aller Katastrophen.

Und es ist erfreulich, wenn es dann heißt, dass die Diener bis an die Enden der Straßen gehen sollen (diaexodous hodos) um alle, die sie treffen, zum Fest zu laden. Gute und Böse. Und der Festsaal füllt sich mit Gästen. Es ist ein Bild für die Kirche in der Zeit. Sie ist keine Ansammlung von Perfekten. Gute und „Böse“ dürfen kommen. Das Bild spielt auf das Verhalten Jesu an, der keine Berührungssängste mit den Sündern hatte, mit ihnen speiste und ihnen seine Liebe erwiesen hat.

Aber dann ist da der eine ohne Hochzeitsgewand, der zwar auch mit „Freund“ angesprochen wird. Der König fragt, warum er kein Hochzeitsgewand anhat. Aber es kommt kein Dialog zustande. Der falsch Gekleidete antwortet nicht. Keine Resonanz. Da wird er hinausgeworfen. Und es folgt das verstörende Wort: „Viele sind gerufen, wenige aber auserwählt.“ Wie ist das zu verstehen?

Nun, es ist eine Warnung an die Christen, nicht demselben Denkfehler zu unterliegen, wie so manche Juden. Es genügt nicht, im „Festsaal“ zu sein, d.h. in der Kirche, sowenig es genügt, zum auserwählten Volk zu gehören. Juden sagen im Streitgespräch zu Jesus: „Wir haben Abraham zum Vater ...“ Er aber sagt „Euer Vater ist der Teufel ...“. Es genügt nicht „Herr, Herr!“ zu sagen und im Namen des Herrn aufzutreten und zu wirken. Es genügt nicht „Ja“ zu sagen, aber den Willen des Vaters nicht zu erfüllen. Es genügt nicht, gerufen zu sein. Gerufen sind am Ende alle Menschen.

Der Punkt ist: Um wirklich am Fest teilnehmen zu können, muss man auch antworten. Die Antwort ist freilich nicht ein äußerliches „Ja“, wie es einer der beiden Söhne gemacht hat. Die Antwort liegt darin, den Willen des Vaters zu erfüllen. Der Wille des Vater ist aber, dass wir – um ein Wort des Apostels Paulus zu zitieren -Christus als Gewand anziehen.

Dieses Gewand ist keines der Perfektion und der Herrlichkeit. Es ist das Gewand des Gekreuzigten, das Gewand dessen, der entblößt als Verbrecher am Kreuz stirbt und der denen, die ihn töten, vergibt. Das Hochzeitsgewand besteht darin, in den Willen des Vaters zum umfassenden Erbarmen mit einzustimmen. Warum ist denn der eine ohne „Hochzeitsgewand“ im Festsaal? Weil ihm nicht zum Feiern zumute ist, angesichts des Packs, dass der König da eingeladen hat. Der Mann ohne Hochzeitsgewand steht für den Schuldner, dem 10.000 Talente Schulden ohne Wenn und Aber erlassen sind, der selber aber kein Erbarmen mit seinem Mitknecht hat. Er steht für den älteren Sohn im Gleichnis von den beiden Söhnen im Lukasevangelium. Das ist der, der nicht feiern will, weil der Vater so unverschämt barmherzig ist.

Nun können wir verstehen, dass das Hochzeitsgewand keiner „Leistung“ des Menschen entspricht, die dieser bringen muss, um im Festsaal bleiben zu dürfen. Es ist vielmehr die Bereitschaft, die Liebe, die vom Vater geschenkt wird, anzunehmen und die einzig adäquate Antwort zu geben: sie weiterzuschicken an alle, die diese Liebe brauchen. Im Festsaal ist kein Platz für Selbstgerechtigkeit, sondern nur für die größere, nach unserem Empfinden skandalöse Gerechtigkeit Gottes.